Stadt Zürich
Integrationsförderung

Stadt Zürich
Integrationsförderung

Stadthaus, Stadthausquai 17
Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 412 37 37
Fax 044 412 37 42
www.stadt-zuerich.ch/integration

integrationsfoerderung@zuerich.ch

Stadtblick 16 / September 2007

Beitrag Christof Meier, Leiter Integrationsförderung Stadt Zürich

Die Schweiz – unsere Heimat

Überlegungen zur Frage der Identität

Jeder Mensch hat unterschiedliche Identitäten und verschiedene Heimaten. Diese gilt es zu respektieren. Die Aufgabe der Schweiz ist es, Heimat sein zu wollen. Und zwar für alle, die hier bei uns wohnen. Das ist unsere Chance, und das ist unsere Zukunft. Wir benötigen viele Schweizerinnen und Schweizer, was auch immer sie sonst noch sind.

Das Nachdenken über Heimat ist meistens sehr persönlich. Es führt bei jedem und jeder zu anderen Erkenntnissen. Denn Heimat ist eigentlich all das, was uns vertraut ist. Heimat ist ein Gefühl, das nur schwer zu beschreiben ist und das sich immer wieder verändern kann. Heimat ist letztlich ein Produkt, ein Produkt, das aus vielen einzelnen Bildern und Erinnerungen und Gerüchen und Geschichten erstellt und gelebt wird. Durch einzelne Menschen und durch kleinere oder grössere Gruppen. Heimat kann geteilt werden.

Zudem ist Heimat etwas, das man mitnehmen kann, überall hin. Und etwas, das man überall finden kann. Und dies, ohne dass man bereits vorhandene Heimaten aufgeben oder verlieren muss. Ganz im Gegenteil, denn an sich sind beliebig viele und auch scheinbar widersprüchliche Kombinationen möglich. Es soll beispielsweise Personen geben, die sich sowohl in der Stadt Zürich als auch in den Bergen zu Hause fühlen, und solche, denen sowohl die Briefmarkenbörse als auch der Salsaclub vertraut ist, ja sogar solche, die mit Stolz von sich behaupten, sie seien sowohl Zürcherin als auch Baslerin und zudem noch Handballerin und Katholikin und eigentlich seien sie sowieso zuallererst Spanierin.

Diese faktische Gleichsetzung von Heimat und Identität ist nicht immer gerechtfertigt und teilweise sogar falsch. Aber es ist offensichtlich, dass es Zusammenhänge gibt. Denn ebenso wenig, wie es Menschen gibt, die nur einen Ort der Heimat haben, gibt es Menschen, deren Identität nur auf eine „Kultur“ beschränkt ist. Wir alle haben verschiedene Bezugspunkte, auf die wir uns je nach Situation berufen und mit denen wir unser Denken und Handeln steuern, mal sehr bewusst, mal weniger. In Ihrer Gesamtheit sind sie das, was unsere Persönlichkeit ausmacht.

Die Frage der Zugehörigkeit

Heimat und Identität lassen sich in der Regel weder verordnen noch befehlen. Und sie können auch nur schlecht verboten werden. Aber die Erfahrung zeigt, dass die Fragen nach Zugehörigkeit und damit auch nach Ausschluss tagtäglich gestellt werden. Sobald es um mehrere Menschen geht, die sich als eine gemeinsame Gruppe verstehen (wollen), beginnt die Suche nach einer zweckmässigen Abgrenzung zu „den Anderen“. Dabei bewähren sich in der Praxis sowohl positive als auch negative Kriterien.

Selbst scheinbar einfache Beispiele zeigen jedoch, dass es stets Grauzonen und Uneindeutigkeiten geben kann und dass manchmal nicht einmal mehr die Frage, wer denn zur eige-

nen Familie gehört, klar und längerfristig gültig beantwortbar ist. Vielfach ist dies auch gar nicht nötig. Und doch wird es getan, und dies allzu oft sehr heftig oder gar gewaltsam. Die vielen ethnischen Konflikte sind dafür trauriger Beweis, und sie zeigen bei einer näheren Betrachtung, dass es meist um Ressourcen geht und dass die dahinter stehenden Ideale von ethnischer oder nationaler Homogenität manipulierte Konstrukte sind: es gibt sie nicht.

In einem kleineren und in der Regel harmloseren Rahmen kennen wir alle die damit verbundenen Prinzipien. Nicht selten wenden wir sie gar im Alltag an. Wir wissen, ob es nun stimmt oder nicht, wer in diesem oder jenem Zusammenhang „zu uns“ gehört und wer nicht. Und manchmal wissen wir nicht nur, dass jemand nicht zu uns gehört, sondern auch, wohin er gehört. Also beispielsweise: Du bist keiner von uns, kein Zürcher, sondern ein Luzerner.

Die Gefahr der Reduktion

Dieser „abgrenzende“ Umgang mit Identität bedingt, dass wir uns stets dessen bewusst sind, dass der andere nicht nur das ist, was wir ihm zuschreiben, sondern einiges mehr. Denn genau so wie wir nicht nur Zürcher oder Zürcherin sind, sondern zudem eben auch Lehrer und Götti und Oberländer, hat auch jeder Luzerner, jeder Tessiner, jeder Franzose und jeder Kubaner noch eine Vielzahl anderer Identitäten. Einige davon sind uns vielleicht bekannt, andere (noch) nicht. Die Chance, dass einige dieser Identitäten auch die unseren sind, wir also gemeinsame Identitäten haben und vielleicht auch Gleiches mit einem Heimatgefühl verbinden, ist sehr gross.

Wenn dieses Bewusstsein fehlt, laufen wir Gefahr, den anderen auf eine oder auf wenige Identitäten zu reduzieren. Das nimmt unserem Gegenüber einen Teil seiner Persönlichkeit und ist, wie wenn jemand uns sagen würde, als Zürcher hätten wir kein Recht, Fan des FC St. Gallen zu sein, und als Städter dürften wir nicht regelmässig die Messe besuchen oder wandern oder klassische Musik lieben.

Das mag sich merkwürdig und übertrieben anhören. Aber dahinter stehen Realitäten, die in der Integrationsarbeit von Bedeutung sind. Wir kennen beispielsweise türkische Familien, die nicht lernen können, dass ihre Tochter gleichzeitig Türkin und Zürcherin sein kann und dass es keinen Verrat an der türkischen Kultur bedeutet, wenn sie hier mit ihren FreundInnen die Freizeit geniessen möchte. Und wir kennen albanische Jugendliche, die noch so gut schweizerdeutsch sprechen und integriert sein können, für ihre Nachbarn und Chefs sind sie doch immer nur die Albaner, und zwar nichts als Albaner.

Und es gibt Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, die denken, dass es nicht möglich sei, gleichzeitig Schweizer zu sein und Muslim. Dabei ist das sehr gut möglich – einmal ganz abgesehen davon, dass die Schweiz Religionsfreiheit garantiert, dass die überwiegende Mehrheit der Muslime in der Schweiz gar nicht gläubig ist und dass die Unterschiede zwischen zwei Muslimen mindestens so gross sein können wie zwischen einem russisch-orthodoxen Christen und einem Angehörigen einer Freikirche.

Die Schweiz und ihre Identität

Staatliche Grenzen sind künstlich gezogen und deshalb für die Bildung einer nationalen Identität eine grosse Herausforderung. Denn es gilt, innerhalb einer heterogenen Gesellschaft eine gemeinsame Zugehörigkeit zu bilden, eine gemeinsame Heimat. Das ist nicht ganz einfach und erfolgt oft mit Hilfe von Vergangenem. Die Wissenschaft lehrt uns diesbezüglich, dass die zweckmässige flexible Verwendung von Geschichte (und Geschichten) wichtiger ist als historische Wahrheit. Und die Gegenwart zeigt uns, dass die an sich nötige

laufende Aktualisierung nicht ausreichend erfolgt ist und wir heute mit Bildern und Mythen leben müssen, die sich sehr weit von unseren Realitäten entfernt haben.

Die Heimat Schweiz ist ein persönliche, und vielleicht ist das auch gut so. Denn die Schweiz ist ja nicht nur das Vorzeigemodell mit den verschiedenen Kulturen, sondern zeichnet sich zudem generell durch eine sehr hohe Aufnahmefähigkeit für andere Einflüsse aus. Sie hat eine Bevölkerung, die sich weit überdurchschnittlich für Andere und „Anderes“ interessiert. Wir bereisen die ganze Welt, haben Wissen über verschiedenste kulturelle und religiöse Bräuche und sind an fast allen Literaturen und Künsten interessiert. Es gibt kaum eine Migrantin oder einen Migranten, der in der Schweiz nicht jemanden findet, der über seine Heimat begeistert ist.

Trotzdem – oder gerade deshalb – sind in der Schweiz immer wieder Tendenzen feststellbar, die das Eigene vorwiegend in Abgrenzung zum Anderen definieren. Wir wissen zwar in etwa, was unter schweizerischen Werten und Traditionen zu verstehen wäre, sind aber nicht in der Lage, dies auf eine Art und Weise zu formulieren, die einer grösseren Mehrheit eine tatsächliche Identifikation ermöglichen würde. Kurz: Wir wissen letztlich nicht, was wir Schweizer sind. Aber wir sind sicher keine Ausländer.

Angesichts der Tatsache, dass es die Ausländer als solche an sich gar nicht gibt und dass ihr einziges (!) gemeinsames Merkmal der Nichtbesitz des roten Passes mit weissem Kreuz ist, gilt es die Frage zu klären, inwiefern es die Staatsbürgerschaft ist, die Identität stiftet und Heimat bildet. Das sie dazu wichtige Beiträge leistet und ein für viele Menschen wichtiger Zugang bildet, soll nicht bestritten werden. Aus den obigen Ausführungen kann jedoch abgeleitet werden, dass dies weder die einzige noch die letzte Antwort sein kann.

Es liegt in den kulturellen Möglichkeiten des Menschen, sich verschiedene Identitäten zu schaffen und sich an unterschiedlichen Orten zu Hause zu fühlen. Das ist unsere grosse Chance. Und unsere Aufgabe ist es, Heimat sein zu wollen, und zwar für alle, die hier bei uns wohnen. Denn unsere Gesellschaft ist dann erfolgreich, wenn alle dazu gehören und alle – unabhängig davon, ob sie nun in Aarau, Pristina oder Rio de Janeiro geboren sind – mit Freude und Selbstvertrauen sagen können: Ich bin Schweizer resp. Schweizerin. Was auch immer sie sonst noch sind.